

## Schiller in G

von Regierungsrat a. D. Mar

Ludwigsburg

## II.

Nachdem uns Johannes Scherr die Rundsicht auf dem Hohenrechberg hat genießen lassen, führt er uns und auch den Dichter Schiller und seinen Freund, einen Amerikaner, auf den Bernhardusberg. Auf dem Rechberg übersehen wir ein Stück geschichtlichen Bodens, — die Heimat des Hohenstaufischen Kaiserhauses — dem Hohenstaufen, von welchem Friedrich der Rotbart in die kleine Dorfkirche herabstieg, die Messe zu hören, und auf dessen Höhe Konradin zum letzten Mal seiner Väter Land überblickte, bevor er auszog nach Welshland, um nimmer wiederzukehren. Da sieht man auch das Wäscherschloßchen, wo seinen Ursprung nahm dieser Kaiserstamm; ferner das Kloster Dorch, wo mehrere Hohenstaufen — wenn auch nicht die berühmtesten — begraben liegen. Südwärts erblicken wir Teck, Neuffen und Achalm. In weiter Ferne entdecken wir bei günstigen Luftverhältnissen einige Firne der Vorarlberger Alpen, westwärts den Kamm der Vogesen. Gegen Norden schimmert weiß das Schiß ob Elwanen. Gegen Osten verriegeln der Stuißen und links von ihm die Malbur' heros die Fernsicht. Vortretende unter den letzteren sind der Rosenstein und der Bernhardusberg. Hier stand früher von 2 alten Linden beschattet, die Kapelle, welche dem Heiligen des Berges geweiht war, denn St. Bernhardus genos in der ganzen Gegend große Verehrung. Etwas weiter zurück von dieser Kapelle lag die Einsiedelei — eine Holzhütte mit dem Rücken an eine Felswand gelehnt, davor ein Blumen- und Gemüsegärtchen und daneben ein prächtiger Felsenquell. Unser Schiller war mit seinem Freund in der Morgenämmerung von Gmünd ausgeritten und nun bei dem Einsiedel auf dem Bernhardusberg — dem Pater Moxsius — angekommen. Dieser war ein Greis, mit dem gute Menschen sich rasch zu befreunden vermochten. Unser Schiller und sein amerikanischer Freund wollten sich hier einen warmen Empfehlungsbrief an die Mutter Monika, Vorsteherin des Klosters Gotteszell, auswirken. Sie suchten nämlich nach einem Mädchen, das in Gotteszell untergebracht war, nach einer gewissen Laura. Durchblättern wir die Schillerschen Werke, so stoßen wir auf Gedichte an Laura. Leute, welche die Sizilianerin Laura Partori, eine Sängerin und Tänzerin weiland am Hof zu Ludwigsburg noch gekannt haben, wollen wissen, die Schillersche Laura habe dieser italienischen Sängerin außerordentlich ähnlich gesehen, und andere behaupteten, sie habe in den und um die Augen einen unverkennbaren herzoglichen Zug gehabt. Was weiß ich? Unmöglich wäre dies gerade nicht gewesen, und auch nicht unwahrscheinlich, denn ein Schriftsteller erzählt, es hätte sich in früheren Tagen leicht treffen können, daß man in den Straßen von Ludwigsburg einem zerlumpton und barsüßigen Bettelprinzen bezw.

